

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Jack Higgins**  
**Der Adler ist gelandet**  
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

*Punkt null Uhr morgens am Sonnabend, dem 6. November 1943, ging bei Heinrich Himmler, Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, eine kurze Nachricht ein: Der Adler ist gelandet. Sie bedeutete, daß eine kleine Einsatzgruppe deutscher Fallschirmjäger zum selben Zeitpunkt sicher in England gelandet und nun auf dem Sprung war, den britischen Premierminister Winston Churchill aus dem Landhaus in Norfolk nahe der Küste zu entführen, wo er ein ruhiges Wochenende verbrachte. Ich habe versucht, die Ereignisse um jenes erstaunliche Unternehmen wieder aufleben zu lassen. Es besteht mindestens zu fünfzig Prozent aus historisch belegten Tatsachen. Der Leser möge selbst entscheiden, inwieweit der Rest erdacht oder erdichtet ist . . .*

*Jack Higgins*

Ich stand in der katholischen Kirche von Studley Constable in Nord-Norfolk an der englischen Ostküste und bewunderte die prachtvolle gotische Architektur. Da hörte ich hinter mir Füße über die Steinplatten scharren, und eine kühle, energische Stimme sagte: «Kann ich Ihnen behilflich sein?»

Ich wandte mich um und sah einen Priester vor dem Zugang zur Kapelle stehen, einen großen, hageren Mann in verblichener, schwarzer Soutane. Das eisengraue Haar war kurz geschoren, und die Augen saßen tief in den Höhlen, als sei er erst kürzlich krank gewesen, ein Eindruck, den die straffgespannte Haut über den Wangenknochen noch verstärkte. Ein seltsames Gesicht.

«Pater Voreker?»

«Der bin ich.»

«Ich habe eben mit dem alten Mann draußen gesprochen, dem Totengräber. Er meinte, Sie könnten mir vielleicht helfen.» Ich streckte die Hand aus. «Mein Name ist Jack Higgins, Schriftsteller.»

Ehe er meine Hand ergriff, verging einige Zeit. Er wirkte auf mich ziemlich reserviert. «Und wie könnte ich Ihnen helfen, Mr. Higgins?»

«Ich schreibe über geschichtliche Themen. Gestern war ich drüben in St. Margaret, in Cley. Auf dem dortigen Friedhof gibt es eine Grabplatte. Sie kennen sie vielleicht? Für einen gewissen James Greeve . . .»

Er unterbrach mich sofort: «. . . der Sir Cloudesley Shovel half, die Schiffe im Hafen von Tripolis in der Barbarei zu verbrennen, am 14. Januar 1676. Aber diese Inschrift ist in der ganzen Gegend berühmt.»

«Nach meinen Ermittlungen hatte Greeve, als er Kapitän der *Orange Tree* war, einen Steuermann namens Charles Gascoigne, der später Kapitän in der Marine wurde. Er starb sechzehnhundertdreiundachtzig an einer alten Verwundung, und es scheint, daß Greeve ihn nach Cley bringen ließ, wo er dann begraben wurde.»

«Aha», sagte er höflich, aber ohne besonderes Interesse. Ja, es klang sogar eine Spur Ungeduld mit.

«Auf dem Friedhof von Cley ist aber keine Spur von Gascoigne zu finden, auch nicht in den Kirchenbüchern», sagte ich.

«Und jetzt glauben Sie, er könnte hier sein?»

«Er wurde als Junge katholisch erzogen, also kam ich auf die Idee, er könnte auch in seinem Glauben begraben worden sein. Und deshalb suche ich hier.»

«Leider ganz umsonst.» Der Geistliche stemmte sich hoch. «Ich bin jetzt seit achtundzwanzig Jahren hier in St. Mary und ich kann Ihnen versichern, daß ich nie auf irgendeine Erwähnung dieses Charles Gascoigne stieß.»

«Macht nichts», sagte ich. «Stört es Sie, wenn ich mich trotzdem ein bißchen auf dem Friedhof umsehe, nachdem ich nun schon mal hier bin?»

«Warum nicht? Wir haben ein paar interessante Steine. Ich möchte Ihnen besonders den Westteil empfehlen. Frühes achtzehntes Jahrhundert», sagte Pater Voreker.

Ich begann mit dem Westteil und nahm mir methodisch jeden einzelnen Grabstein vor. Sie waren wirklich sehenswert. Behauen und mit lebhaften und ziemlich kruden Reliefs von Knochen, Schädeln, Sanduhren und Erzengeln geschmückt. Interessant, aber für meine Suche eine völlig falsche Epoche.

Ich stand jetzt neben dem Grab, das der Totengräber vorhin frisch ausgehoben hatte und gestand mir meine Niederlage ein. Wegen des Regens war eine Zeltbahn über die Öffnung geworfen, und das eine Ende war in die Grube gerutscht. Ich bückte mich, um es wieder zurechtzuziehen, und als ich mich gerade wieder aufrichten wollte, sah ich etwas Sonderbares.

Ein, zwei Meter entfernt, am Fuß des Turms dicht an der Kirchenmauer, lag eine flache Grabplatte in einem grünen Grashügel. Am Kopfende sah man einen prachtvollen Totenschädel mit gekreuzten Knochen, darunter die Namen eines Wollhändlers, Jeremiah Fuller, seiner Frau und seiner zwei Kinder. In meiner Hockstellung aber sah ich außerdem, daß darunter noch eine zweite Platte lag.

Ich wurde von einer merkwürdigen Erregung gepackt. Ich kniete nieder, beugte mich über die Grabplatte und versuchte, mit den Fingern darunterzufassen, was sich als sehr schwierig erwies, aber dann, ganz plötzlich bewegte sich der Stein. Die Platte glitt zur Seite, rutschte über den Rand des Hügels, und dann kam die

Enthüllung. Es war einer der erstaunlichsten Augenblicke meines Lebens, denn ich sah vor mir einen schlichten Stein mit einem deutschen Kreuz zu Häupten. Die Inschrift darunter war deutsch, aber meine mittelmäßigen Kenntnisse dieser Sprache reichten aus, sie zu entziffern.: «Hier ruhen Oberstleutnant Kurt Steiner und 13 deutsche Fallschirmjäger, gefallen am 6. November 1943.»

Ich kauerte im Regen, prüfte meine Übersetzung sorgfältig auf ihre Richtigkeit. Sie stimmte wirklich und ergab dennoch keinen Sinn. Erstens wußte ich zufällig, daß die Überreste der 4925 deutschen Krieger, die im Ersten und Zweiten Weltkrieg in Großbritannien als Kriegsgefangene gestorben waren, 1967 in den neu angelegten deutschen Soldatenfriedhof in Cannock Chase in Staffordshire überführt worden sind.

Aber abgesehen davon, was in aller Welt hatten deutsche Fallschirmjäger 1943 in Norfolk zu suchen gehabt? «Gefallen», besagte die Inschrift. Nein, es war völlig absurd. Jemand mußte sich einen schlechten Scherz erlaubt haben. Es konnte gar nicht anders sein.

Alle weiteren Überlegungen zum Thema wurden mir durch einen scharfen, erbosten Ausruf abgeschnitten. «Was, zum Teufel, fällt Ihnen ein?»

Trotz der unkirchlichen Ausdrucksweise kam der Ruf von Pater Voreker, der mit aufgespanntem schwarzen Regenschirm zwischen den Grabsteinen herbeihumpelte.

Ich rief: «Das dürfte Sie interessieren, Pater. Ich habe einen tollen Fund gemacht.»

Als er näher kam, merkte ich, daß etwas nicht stimmte, denn sein Gesicht war weiß vor Erregung. «Wie können Sie es wagen, diesen Stein anzufassen. Sakrileg . . . Das ist das einzige Wort für Ihr Tun!»

«Schon gut», sagte ich. «Tut mir leid. Aber sehen Sie doch, was ich darunter entdeckt habe.»

«Ich geb' den Teufel drum, was Sie darunter entdeckt haben! Schieben Sie ihn wieder an seinen Platz!»

Jetzt wurde ich wütend. «Seien Sie doch nicht albern. Begreifen Sie nicht, was hier steht? Wenn Sie nicht deutsch können, dann erlauben Sie, daß ich es Ihnen übersetze. Hier liegen die Leichen von Oberstleutnant Kurt Steiner und dreizehn deutschen Fallschirmjägern, gefallen am 6. November 1943. Finden Sie das denn nicht ausgesprochen sensationell?»

«Nicht besonders.»

«Wollen Sie sagen, Sie wissen es schon?»

«Nein, natürlich nicht.» Er wirkte jetzt alarmiert, eine Unruhe schwang in seiner Stimme, so als wolle er etwas verbergen. «Würden Sie bitte den alten Stein wieder an seinen Platz rücken?»

Ich insistierte: «Wer war er, dieser Steiner? Was war hier los?»

«Ich sagte Ihnen bereits, daß ich keine Ahnung habe», erwiderte er und wirkte noch nervöser.

Und dann fiel mir etwas ein. «Sie waren doch 1943 hier, nicht wahr? Auf der Tafel in der Kirche habe ich gelesen, daß Sie die Pfarrei damals übernommen haben.»

Jetzt wurde er barsch. «Zum letzten Mal: werden Sie jetzt diesen Stein wieder so hinlegen, wie Sie ihn fanden?»

«Nein», sagte ich. «Das kann ich leider nicht.»

Merkwürdig, aber er schien sich wieder einigermaßen in der Gewalt zu haben. «Wie Sie wollen», sagte er. «Dann darf ich Sie bitten, sich unverzüglich zu entfernen.»

Angesichts seiner Entschiedenheit schien jede weitere Debatte sinnlos, also sagte ich nur: «Gut, Pater, wenn Sie es so wünschen.»

Ich war auf dem Gräberweg angelangt, als er mir nachrief: «Und kommen Sie nicht wieder. Sonst werde ich auf der Stelle die Ortspolizei rufen.»

Ich ging durch das Tor, stieg in meinen Peugeot und fuhr ab. Seine Drohung kümmerte mich nicht. Ich war viel zu aufgeregt, viel zu fasziniert.

Ich hielt am Straßenrand neben dem Fluß, zündete mir eine Zigarette an und dachte in Ruhe über das Erlebte nach. Pater Voreker hatte nicht die Wahrheit gesagt, das lag offensichtlich auf der Hand. Er hatte den Grabstein schon früher gesehen, kannte seine Bedeutung, davon war ich überzeugt. Im Grunde war es ein Witz. Ich war nach Studley Constable gekommen auf der Suche nach Charles Gascoigne. Statt seiner hatte ich etwas viel Aufregenderes entdeckt. Ein echtes Rätsel, aber die Frage war: Was sollte ich unternehmen?

Die Lösung erschien fast im gleichen Moment in Gestalt des Totengräbers, den ich auf dem Kirchhof nach Pater Voreker gefragt hatte. Ich hielt an, stieg rasch aus dem Wagen und sprach ihn an: «Hallo, Sie wissen doch Bescheid, oder? Was steckt hinter diesem Grabstein . . .? Wer war Steiner . . .? Was ist damals hier passiert?»

Er grinste pffiffig und paffte eine Rauchwolke in den Regen. «Wieviel?»

Ich wußte sofort, was er meinte, wollte ihn aber noch eine Weile zappeln lassen. «Was meinen Sie mit: wieviel?»

«Wieviel's Ihnen wert ist, was über Steiner zu erfahren.»

Er lehnte sich an den Wagen, blickte mich an und wartete. Ich zog meine Briefftasche, nahm einen Fünf-Pfund-Schein heraus und hielt ihn in die Höhe. Die Augen des Mannes, der, wie ich später erfuhr, Laker Armsby hieß, funkelten, und er griff danach. Ich zog die Hand zurück.

«O nein. Zuerst möchte ich ein paar Antworten.»

«Auch recht, Mister. Was möchten Sie wissen?»

«Dieser Kurt Steiner . . . wer war das?»

Er grinste, die Augen wurden wieder unstill, das schlaue verschlagene Lächeln erschien. «Ganz einfach», sagte er. «Das war der Deutsche, der mit seinen Leuten hergekommen ist, um Mr. Churchill zu erschießen.»

Ich war so verblüfft, daß ich einfach dastand und ihn anstarrte. Er schnappte sich den Fünfer aus meiner Hand, machte kehrt und trabte auf unsicheren Beinen davon.

Es gibt Dinge im Leben, die einen mit solcher Wucht treffen, daß man sie zunächst nicht zu fassen vermag. Der Verstand weigert sich, die Wirklichkeit zu begreifen, man verschafft sich eine Atempause, bis man in der Lage ist, zu reagieren.

In einem solchen Zustand befand ich mich nach der überraschenden Eröffnung des Totengräbers. Nicht, weil sie so unglaublich klang. Meine Lebenserfahrung hat mich gelehrt, daß man eine Sache nur als unmöglich zu bezeichnen braucht, damit sie mit ziemlicher Sicherheit eine Woche später wirklich passiert. Nein, sondern, weil das, was Armsby gesagt hatte – wenn es der Wahrheit entsprach –, von so ungeheuerlicher Tragweite war, daß mein Denken noch gar nicht mitkam. Immerhin begriff ich jetzt das merkwürdige Verhalten Pater Vorekers besser.

Ich eilte ins Hotel, packte meine Koffer, bezahlte die Rechnung und machte mich auf die Heimfahrt, zur ersten Atempause auf einer Reise, die sich über ein Jahr meines Lebens hinziehen sollte. Ein Jahr, das mich durch Hunderte von Akten, Dutzende von Interviews und um den halben Erdball jagte. Nach San Francisco, Singapur, Argentinien, Hamburg, Berlin, München, Warschau und Belfast. Jeder dieser Orte sollte einen weiteren Stein für dieses abenteuerliche Puzzle liefern, sollte mich zur Wahrheit führen und Aufschluß über die Zentralfigur des Rätsels geben, über Kurt Steiner.

## **Eins**

Ausgelöst wurde das Ganze eigentlich durch einen Mann namens Otto Skorzeny, der am Sonntag, dem 12. September 1943, einen der verwegenen Handstreiche des Zweiten Weltkriegs erfolgreich durchgeführt hatte; was Adolf Hitler wieder einmal zu seiner großen Genugtuung bewies, daß er, wie gewöhnlich, recht gehabt hatte und das Oberkommando der Wehrmacht unrecht.

Kurz vorher hatte Hitler plötzlich wissen wollen, warum die deutsche Wehrmacht keine Sonderkommandos habe, wie sie sich bei den Engländern seit Kriegsbeginn so glänzend bewährten. Um ihn zufriedenzustellen, beschloß das Oberkommando, eine solche Truppe zu schaffen. Skorzeny, ein junger Leutnant der Waffen-SS, wegen einer Verwundung «garnisonsverwendungsfähig in der Heimat» geschrieben, saß damals müßig in Berlin herum. Er wurde zum Hauptmann befördert und mit der Leitung der deutschen Sondereinsätze betraut, was weiter nichts zu bedeuten hatte und somit ganz im Sinne des OKW war.

Doch zu dessen Leidwesen erwies Skorzeny sich als glänzender Soldat und wie geschaffen für die ihm übertragene Aufgabe, und die Ereignisse sollten ihm bald Gelegenheit geben, beides in spektakulärer Weise zu demonstrieren.

Am 3. September kapitulierte Italien, Mussolini wurde abgesetzt und Marschall Badoglio ließ ihn festnehmen und von der Bildfläche verschwinden. Hitler drängte darauf, daß sein ehemaliger Verbündeter aufgefunden und befreit werde. Es schien ein Ding der Unmöglichkeit, und sogar Erwin Rommel meinte dazu, er sehe keinen Vorteil in einem solchen Unternehmen und hoffe nur, daß es nicht ihm aufgehalst werde.

Das wurde es nicht, denn Hitler persönlich übertrug die Aufgabe Skorzeny, der sich mit Energie und Entschlossenheit daran machte und bald herausfand, daß Mussolini im Sporthotel auf dem fast 3000 Meter hohen Gran Sasso in den Abruzzen gefangenhalten und von zweihundertfünfzig Mann bewacht wurde.

Skorzeny sprang mit fünfzig Fallschirmjägern aus mehreren Lastenseglern ab, stürmte das Hotel und befreite Mussolini, der



in einem winzigen Fieseler Storch zunächst nach Rom und von dort über Wien und München mit einer Ju 52 zur Wolfsschanze geflogen wurde, in Hitlers Hauptquartier, das bei Rastenburg in einem düsteren, feuchten und dicht bewaldeten Teil Ostpreußens lag.

Diese Leistung brachte Skorzeny eine ganze Menge Orden einschließlich des Ritterkreuzes ein und eröffnete ihm eine Karriere, die ihn zu zahlreichen ähnlich kühnen Taten führen und noch bei Lebzeiten zu einer Legende machen sollte. Das Oberkommando der Wehrmacht, das, wie die Generalität fast aller Armeen, tiefes Mißtrauen gegen dergleichen irreguläre Methoden hegte, zeigte sich unbeeindruckt.

Nicht so der Führer. Er war außer sich vor Begeisterung, tanzte, wie er seit der Einnahme von Paris nicht mehr getanzt hatte, und in dieser Stimmung war er noch immer, als er am Abend des Mittwoch nach Mussolinis Ankunft in Rastenburg eine Lagebesprechung in der Konferenzbaracke einberief, um die Ereignisse in Italien und die künftige Rolle des Duce zu erörtern.

Das Kartenzimmer war mit seiner Holztäfelung an Wänden und Decke überraschend behaglich. Am einen Ende stand ein runder Tisch mit elf Binsenstühlen, in der Mitte des Tisches eine Vase mit Blumen. Das andere Ende des Raumes nahm der lange Kartentisch ein. Zu der kleinen Gruppe von Männern, die dort die Lage an der Italienfront besprachen, gehörten neben Mussolini auch Joseph Goebbels, Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda und Generalbevollmächtigter für den totalen Kriegseinsatz; ferner Reichsführer-SS Heinrich Himmler, Chef der deutschen Polizei und der Geheimen Staatspolizei, und Admiral Wilhelm Canaris, Chef des Militärischen Nachrichtendienstes, der «Abwehr».

Bei Hitlers Eintritt nahmen alle Haltung an. Er war in leutseliger Laune, die Augen funkelten, ein leichtes, starres Lächeln lag um seine Lippen.

Er trat auf Mussolini zu und schüttelte ihm herzlich die Hand, hielt sie mit beiden Händen fest. «Sie sehen heute abend besser aus, Duce. Entschieden besser.»

Für alle übrigen Anwesenden sah der italienische Diktator erschreckend aus. Müde und apathisch, kaum noch eine Spur des alten Feuers. Daß er tags zuvor die Neue Sozialistische Republik Italien proklamiert hatte, war nur auf Drängen Hitlers geschehen.

Er rang sich ein schwaches Lächeln ab, und der Führer klatschte

in die Hände. «Nun, meine Herren, was soll unser nächster Schritt in Italien sein? Was hält die Zukunft bereit?» Er wandte sich an Himmler. «Was meinen Sie, Reichsführer?»

Himmler nahm den Kneifer ab und polierte umständlich die Gläser, während er antwortete: «Den totalen Sieg, mein Führer. Daß der Duce hier in unserer Mitte weilt, beweist hinlänglich, wie brillant Sie die Lage zu meistern wußten, nachdem dieser Verräter Badoglio einen Waffenstillstand unterzeichnete.»

Hitler nickte mit ernster Miene und wandte sich an Goebbels. «Und Sie?»

Goebbels' dunkle Augen loderten vor Begeisterung. «Ich auch, mein Führer. Die Befreiung des Duce hat im Reich und im Ausland großes Aufsehen erregt. Freund und Feind sind der Bewunderung voll. Wir können einen gewältigen moralischen Sieg für uns verbuchen, dank Ihrer alles überragenden Führung.»

«Jedenfalls nicht dank meiner Generale.» Hitler wandte sich an Canaris, der mit leicht ironischem Lächeln auf die Karte hinablickte. «Und Sie, Herr Admiral? Finden Sie auch, daß wir einen gewältigen moralischen Sieg errungen haben?»

Offenheit konnte Hitler gegenüber gefährlich oder lohnend sein, man wußte es nie. Daher ist Canaris kaum zu tadeln, wenn seine aufrichtige Antwort einen Ausbruch hervorrief.

«Mein Führer, die italienische Kriegsflotte liegt jetzt direkt unter den Geschützen der Festung Malta vor Anker. Wir mußten Korsika und Sardinien räumen, und es gehen Meldungen ein, wonach unsere früheren Alliierten sich bereits anschicken, auf der Gegenseite zu kämpfen.»

Hitler war bleich geworden, die Augen glitzerten, ein leichter Schweißfilm erschien auf seiner Stirn, aber Canaris fuhr fort: «Was die vom Duce proklamierte Neue Sozialistische Republik Italien angeht . . .», hier zuckte er die Achseln. «Bisher hat sich kein einziges neutrales Land, nicht einmal Spanien, zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen bereitgefunden. Und, so leid es mir tut, mein Führer, meiner Meinung nach wird dies auch nicht geschehen.»

«Ihre Meinung!» brach Hitler wütend los. «Ihre Meinung? Sie sind genauso übel wie meine Generale. Wenn ich auf die höre, was passiert dann? Fehlschläge auf der ganzen Linie.» Er trat zu Mussolini, der bestürzt schien, und legte ihm einen Arm um die Schultern. «Verdanken wir es dem Oberkommando, daß der Duce hier ist? Nein, er ist hier, weil ich auf der Schaffung einer Kommandoeinheit bestanden habe, weil meine Intuition mir sagte,

daß es das einzig Richtige sei.»

Goebbels blickte besorgt, Himmler so ruhig und rätselhaft wie immer, aber Canaris gab nicht auf. «Ich bitte, das nicht als Kritik an Ihnen persönlich zu verstehen, mein Führer.»

Hitler war ans Fenster getreten und blickte hinaus, die Hände auf dem Rücken zu Fäusten geballt. «Ich habe einen Instinkt für derlei Dinge, und ich wußte, wie erfolgreich ein solches Unternehmen sein konnte. Eine Handvoll tapferer Männer, die das Letzte wagen.» Er wirbelte herum zu den Anwesenden. «Am neunten September führte Major Walter Gericke mit dem zweiten Bataillon des sechsten Fallschirmjägerregiments einen Angriff aus der Luft auf das Hauptquartier der italienischen Streitkräfte und nahm fast das gesamte Oberkommando und den Generalstab gefangen. Eine brillante und wagemutige Tat, die meine These beweist.»

«Ebenso wie das Gran-Sasso-Unternehmen, mein Führer», warf Goebbels ein.

«Ohne mich hätte es kein Gran-Sasso-Unternehmen gegeben, denn ohne mich hätte es keinen Skorzeny gegeben.» Hitler wurde ruhiger. «Ich möchte Ihnen nicht zu nahe treten, Herr Admiral, aber schließlich, was haben Sie und Ihre Leute von der Abwehr in jüngster Zeit geleistet? Mir scheint, alles, was Sie können, ist Verräter hervorzubringen wie diesen Dohnanyi.»

Hans von Dohnanyi, der für die Abwehr gearbeitet hatte, war im April wegen Hochverrats verhaftet worden, zusammen mit seinem Schwager, Pastor Bonhoeffer, und Hans Müller.

Canaris war jetzt bleicher denn je, er hatte sich wirklich auf gefährlichen Boden begeben. Er sagte: «Mein Führer, ich hatte keineswegs die Absicht . . .»

Hitler ignorierte ihn und wandte sich Himmler zu. «Und Sie, Reichsführer, was meinen Sie?»

«Ich teile Ihre Auffassung vollständig, mein Führer», erwiderte Himmler. «Vollständig! Allerdings bin ich ein wenig voreingenommen. Skorzeny ist schließlich SS-Offizier. Andererseits hätte ich das Gran-Sasso-Unternehmen für eine Sache gehalten, die den Brandenburgern auf den Leib geschrieben ist.»

Er bezog sich auf die «Division Brandenburg», eine Eliteeinheit, die bald nach Kriegsbeginn zur Übernahme von Sonderaufträgen aufgestellt worden war.

(Viele der Freiwilligen, die aus Abenteuerlust bei den Brandenburgern dienten, waren gebildete Leute und beherrschten mehrere Sprachen.) Befehligt wurden die Männer angeblich von der Ab-

teilung II der Abwehr, die auf Sabotageaufgaben spezialisiert war. Trotz Canaris' Bemühungen war diese Elitetruppe größtenteils hinter den russischen Linien in Blitzeinsätzen, die wenig einbrachten, aufgerieben worden.

«Genau», sagte Hitler. «Was haben Ihre kostbaren Brandenburger geleistet? Nichts, was der Rede wert wäre. Nachdem britische Fallschirmspringer im Februar 1942 die Radarstation in Brunelval erfolgreich überfallen und geheimes Gerät mitnehmen konnten, versprachen Sie mir, unsere Fallschirmjäger würden als Vergeltungsmaßnahme einen Überfall auf die Fernmelde-Forschungsanstalt in Swanage durchführen, und was passiert? Nichts!»

«Aber, mein Führer», sagte Canaris. «Die Briten erwarteten einen solchen Überfall. Daher verlegten sie das Forschungszentrum mit Sack und Pack nach Malvern weit im Landesinneren. Dort wäre ein Überfall unmöglich gewesen.»

«Ausreden», sagte der Führer. «Das ist alles, was Sie können.»

Er steigerte sich jetzt wieder in Zorn, und wie immer bei solchen Gelegenheiten schien er fähig, erstaunliche Fakten aus seinem fabelhaften Gedächtnis zu holen.

«Als diese Division Brandenburg aufgestellt wurde, nannte man sie Einsatzgruppe für militärische Sonderaufträge, und ich erinnere mich, gehört zu haben, daß ihr erster Kommandant, von Hippel, Ihnen sagte, wenn er mit den Jungens fertig sei, würden sie imstande sein, den Teufel aus der Hölle zu holen. Ein Witz, Herr Admiral! Denn, soweit ich mich entsinne, haben sie mir nicht einmal den Duce geholt. Dafür mußte ich selber sorgen.»

Seine Stimme war zum Crescendo angeschwollen, die Augen sprühten Feuer. «Nichts!» schrie er. «Nichts haben Sie mir geholt, und mit solchen Männern und solchen wunderbaren Hilfsmitteln hätten Sie imstande sein müssen, mir Churchill aus England zu holen, wenn ich es verlangt hätte.»

Es herrschte völliges Schweigen, während Hitler von einem Gesicht zum anderen blickte. «Etwa nicht?»

Mussolini sah gehetzt aus, Goebbels nickte eifrig. Aber Himmeler goß Öl ins Feuer, indem er ruhig sagte: «Warum nicht, mein Führer? Möglich ist schließlich alles, auch ein Wunder, wie Sie bewiesen haben, indem Sie den Duce vom Gran Sasso herunterholten.»

«Ganz recht.» Hitler war jetzt wieder ruhig. «Eine wunderbare Gelegenheit, uns zu zeigen, was die Abwehr kann, Herr Admiral.»

Canaris war völlig perplex. «Mein Führer, verstehe ich recht, Sie meinen . . .?»

«Schließlich hat eine englische Kommandoeinheit Rommels Hauptquartier in Afrika angegriffen», sagte Hitler, «und ähnliche Gruppen überfielen mehrmals die französische Küste. Soll ich glauben, daß die deutschen Jungens weniger fähig sind?» Er klopfte Canaris auf die Schulter und sagte aufmunternd: «Halten Sie sich dran, Herr Admiral. Bringen Sie den Laden in Schwung. Ich bin absolut überzeugt, daß Ihnen etwas einfallen wird.» Wieder wandte er sich an Himmler: «Meinen Sie nicht auch, Reichsführer?»

«Gewiß», erwiderte Himmler ohne Zögern. «Zu allermindest eine Durchführbarkeits-Analyse kann die Abwehr sicherlich erstellen.»

Er lächelte leicht zu Canaris hinüber, der wie vom Donner gerührt da stand. Er befeuchtete sich die Lippen und sagte heiser: «Zu Befehl, mein Führer.»

Hitler legte ihm eine Hand auf die Schulter. «Gut. Ich wußte, daß ich mich auf Sie verlassen kann, wie immer.» Dann winkte er die Umstehenden mit einer ausholenden Bewegung heran und bogte sich über die Landkarte. «Und jetzt, meine Herren, die Lage in Italien.»

Canaris und Himmler kehrten noch in dieser Nacht mit einer Dornier nach Berlin zurück. Sie verließen Rastenburg zur gleichen Zeit, fuhren aber in zwei Wagen die vierzehn Kilometer bis zum Flugplatz. Canaris kam eine Viertelstunde zu spät, und als er schließlich die Dornier bestieg, war er nicht in bester Laune. Himmler saß bereits angeschnallt, und nach sekundenlangem Zögern setzte Canaris sich neben ihn.

«Panne?» fragte Himmler, als das Flugzeug die Piste entlangrumpelte und gegen den Wind manövrierte.

«Reifen geplatzt.» Canaris lehnte sich zurück. «Übrigens, vielen Dank. Sie waren eine große Hilfe da draußen.»

«Immer gern zu Diensten», erwiderte Himmler.

Die Maschine hatte jetzt abgehoben, die Motoren brummen stärker, als sie höher stiegen. «Mein Gott, heute abend war er aber wirklich in Fahrt», sagte Canaris. «Churchill holen. Haben Sie schon mal etwas so Verrücktes gehört?»

«Nachdem Skorzeny ihm Mussolini vom Gran Sasso geholt hat, wird die Welt nie wieder sein wie vorher. Der Führer glaubt jetzt an Wunder, und das wird Ihnen und mir das Leben zuneh-